

BESPRECHUNGEN

Neuere Arbeiten zur Biblischen Theologie

1. Heinisch, Paul: *Theologie des Alten Testamentes*. Bonn, Hanstein 1940, XVIII—383, gr. 8°, RM. 14.20 (Bonner Bibel, Ergänzungsband 1).
2. Eichrodt, Walther: *Theologie des Alten Testamentes*. Teil I: Gott und Volk. 1933, VIII—292, RM. 7.50; Teil II: Gott und Welt. 1935, VIII—122, RM. 3.30; Teil III: Gott und Mensch. 1939, IV—191, RM. 4.—. Leipzig, Hinrichs, gr. 8°.
3. Stein, B.: *Der Begriff Kebod Jahweh und seine Bedeutung für die alttestamentliche Gotteserkenntnis*. Emsdetten, Lechte 1939, XXII—367, gr. 8°.
4. Gierlich, Augustinus, OP.: *Der Lichtgedanke in den Psalmen*. Eine terminologisch-exegetische Studie. Freiburg, Herder 1949, XVII—206, gr. 8°, RM. 4.50 (Freiburger Theol. Studien, 56).
5. Schulz, A.: *Biblisches Lesebuch aus dem Alten Testament*, ausgewählt und übertragen von Schulz. Regensburg, Pustet 1940, 375, 8°, RM. 5.20.

Eine „Theologie des Alten Testamentes“ zu schreiben, ist ein äußerst schwieriges, ja beinahe widerspruchsvolles Unternehmen. Eine „Geschichte“ der alttestamentlichen Religion und ihrer Entwicklung von den Uranfängen an bis zur Ankunft Christi mag verhältnismäßig leicht sein. Auch bei einem einzelnen Buch des AT mit einheitlichem Verfasser und einheitlicher Abfassungszeit wird eine „Theologie“, die systematische Darstellung seines religiösen Lehrgehaltes, innerhalb der Grenzen des nicht allzu schwer Erreichbaren liegen. Aber wie will man den religiösen Lehrgehalt so vieler Bücher, die so ganz verschiedenen Autoren, Abfassungszeiten, materiellen und geistigen Umwelten entstammen, als ein „System“ darstellen? Entweder ist dies System der Denkformen einer späteren Zeit entnommen und hat mit der Gedankenwelt der Verfasser nichts zu tun, oder aber man hält sich möglichst nahe bei den Vorstellungen der Verfasser und schildert im besten Falle den Ablauf einer anderthalb Jahrtausende umfassenden Geschichte religiöser Literatur. Diese innere Schwierigkeit aller „Theologie des AT“ hatte zur Folge, daß fast alle bisherigen Versuche entweder der Versuchung schriftferner Systematik unterlagen oder bloße Religionsgeschichte betrieben. Einen sehr beachtlichen Ausgleich brachte nach nur wenigen Vorgängern im Jahre 1936 die „Theologie des AT“ von L. Köhler, während die „Theologia Biblica“ von F. Ceuppens (1938 ff.) in ihrer ganzen Anlage wieder durchaus beherrscht war von den Ordnungsgedanken einer neuzeitlichen Dogmatik, die der Heiligen Schrift und ihrer Vorstellungswelt ziemlich fernstehen. Um so erfreulicher ist es, daß die Jahre 1939 und 1940 zwei Gesamtdarstellungen der Theologie des AT vorlegten, in denen die Problematik dieser Wissenschaft in wesentlich besserer Weise gelöst wurde.

I. P. Heinisch gab seine „Theologie des AT“ als Ergänzungsband zur Bonner Bibel heraus. Er ordnet die Gedanken der Bücher des Alten Bundes unter folgenden fünf Rücksichten an: „Gott, die Schöpfung, Lebensführung, Das Jenseits, Die Erlösung“. Was dieses Werk auszeichnet, ist neben der durchsichtigen Klarheit seiner Darstellung die Reichhaltigkeit des Inhaltes, die wohl von keiner anderen Theologie des AT übertroffen wird. Der Teil über Gott verwendet einen langen Abschnitt auf das Problem einer „Vorbereitung auf das Trinitätsgeheimnis“. Unter Lebensführung“ wird sowohl die Ethik des AT wie auch sein kultisches Leben in theologischer Sicht behandelt. Der letzte Hauptteil über die Erlösung spricht von dem „Gericht über die Völker“, dem „Gericht über Israel“, „Das neue Gottesreich, Wiederherstellung Israels, Die Bekehrung der Heidenwelt, Die Herrlichkeit der messianischen Zeit, Person, Wirken und Leiden des Messias“. Man merkt am ganzen Aufbau des Werkes und in jedem seiner einzelnen Abschnitte, daß der Verfasser den ganzen Reichtum der christlichen Theologie und die Gedankenwelt des AT beherrscht, ohne beide jemals willkürlich miteinander zu vermengen. Die Fülle christlicher Erkenntnis läßt ihn in den Keimen des AT vieles entdecken, was dem nichtchristlichen Denken entgehen würde. So wird hier der Lehrgehalt des AT in vorbildlicher Weise erschöpfend dargelegt. Die völlige Vertrautheit mit Geschichte und

Werden des AT bewahrt den Verfasser davor, schriftferne Gedanken in die heiligen Bücher des Alten Bundes hineinzutragen.

2. Noch entschiedener als Heinsich macht W. Eichrodt Ernst mit der Forderung, daß wir in der „Theologie des AT“: „alle von der christlichen Dogmatik herstammenden Schemata von Theologie, Anthropologie, Soteriologie, ordo salutis usw. fahren lassen müssen“ (I, 6), um auch in der Anordnung der alttestamentlichen Gedanken ganz aus dem geistigen Gehalt der Heiligen Schrift zu schöpfen. E. will „die besondere Art des israelitischen Gottesglaubens innerhalb dreier Hauptkreise verfolgen: Gott und Volk, Gott und Welt, Gott und Mensch“. Das ist die Gliederung der drei Bände dieser Biblischen Theologie. Die „prägnante Formulierung“ des Gedankens verdankt E. einer Anregung von O. Procksch (ebd. Anm. 1). Der Versuch, eine Biblische Theologie des AT in dieser Ordnung zu gestalten, war jedenfalls ein Meistergriff, und wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß es gerade diese vorzügliche innere Struktur des Werkes war, die zu seinem außergewöhnlichen Erfolg, den es gleich bei seinem ersten Erscheinen hatte, entscheidend beitrug.

Was die Ausführung des Planes angeht, so ist es nicht leicht, ein umfassendes und zutreffendes Urteil mit wenigen Worten auszusprechen. An der Arbeit des Verfassers waren zweifellos einige wissenschaftsmethodische und theologische Grundanschauungen beteiligt, die sich ein katholischer Theologe unmöglich zu eigen machen kann. Und doch ist an den meisten Stellen, wo sich diese bemerkbar machen, eine so auffallende Maßhaltung, wir möchten sagen, immanente Überwindung der eigenen Gedanken zu beobachten, daß auch der Katholik immer wieder voll Bewunderung vor der theologischen Leistung des Verfassers steht. In seinem wissenschaftlichen Denken ist E. Kantianer. Auch ihm ist „die Historie von Schöpfung, Sündenfall usw. von der historischen Wissenschaft endgültig genommen“ (III, 94). Aber er ist es doch mit so viel Mäßigung, daß es ihm weitestgehend gelingt, die Einheit von Geschichte und Glauben, wie sie die biblischen Verfasser vertreten, zu achten und zu verstehen (z. B. III, 94 f). Seine literarkritische Auffassung vom Werden des AT teilt noch immer eine große Zahl der Ansichten aus der Wellhausenschen Schule. Aber er setzt sich doch entschieden dafür ein, „daß nur eine mosaische Gesetzgebung die eigentümliche Beharrungskraft des israelitischen Wesens trotz aller Anpassung und lernbegierigen Aufnahme in der neuen Heimat erklären kann“ (I, 33 f). Seine Ideen über den Glauben sind sicher nicht frei von Einseitigkeiten. Abraham ist ihm deswegen „Typus des Glaubenden“, weil er „in Gottes Verheißung seinen Halt findet und aus der Gewißheit seines Willens (!) gegen den äußeren Augenschein lebt“ (III, 24).

Aber solche Dinge, wo eine grundsätzlich anders eingestellte Theologie ihre Bedenken vortragen müßte, halten sich gewöhnlich an der Peripherie und zersetzen eigentlich an keiner Stelle die Substanz des religiösen Lehrgutes, das die Heilige Schrift vorlegt. Im Gegenteil, wohl an allen Stellen, die für das Wesen der biblischen Offenbarung von entscheidender Bedeutung sind, legt E. eine theologische Deutung vor, die an Tiefe und Klarheit nur schwer wird übertroffen werden können. Seine Behandlung des biblischen Schöpfungsglaubens (II, 48 ff) ist vorzüglich. Schon aus dem bloßen Fehlen der Theogonie in den Kosmogonien Israels schließt E. mit Recht: „So bekommt die Schöpfungsaussage in Israel einen neuen, sonst nirgends vorhandenen Sinn; sie ist freie Setzung eines in sich selbst die Norm tragenden Willens“ (II, 49). Über das so viel umstrittene Gebiet „Kultreligion und Kampf der Propheten gegen den Kult“ trägt E. Gedanken vor, die wir uns ohne weiteres zu eigen machen möchten. „Der Kultus ist nicht bloße Begleiterscheinung, sondern echte Lebensäußerung der Religion, die die Totalität des menschlichen Lebens durchdringen will, indem sie nicht nur seine geistig-persönliche Seite, sondern auch seine Leiblichkeit zum Träger und Vermittler ihrer Wirkungen macht“ (I, 41). Wir haben „kein Recht, eine kultusfreie moralische Religion als prophetisches Ideal zu konstruieren“ (I, 193). Sehr gut sind die Darlegungen über die endzeitliche und messianische Hoffnung in Israel. Sie zielte letztlich nicht ab auf „die Überwindung materieller Nöte, nicht die Verwirklichung politischer Ziele, sondern die „Vollendung der Gottesherrschaft“, als „ein einmaliges, entscheidendes Ereignis, durch das die Lage der Menschheit von Grund aus verändert wird und die ganze Zukunft eine neue Gestalt gewinnt. Ihren prägnanten Ausdruck gewinnt diese geschichtliche Konkretheit des Heilsgutes in der Gestalt des messianischen Königs, in der sowohl die Einmaligkeit wie die echte „Menschlichkeit“ der Erlösung verbürgt ist“ (I, 275).

Wir möchten die Eigenart dieser Biblischen Theologie so kennzeichnen, daß wir sie eine „Theologie der Begegnung“ nennen. Die Begegnungen Gottes mit Volk, Welt und Mensch sind der bestimmende Aufbaugedanke des ganzen Werkes. Und wir können sie gewiß noch in einem anderen Sinne als eine „Theologie der Begegnung“ bezeichnen. Denn der entscheidende Grund für das viele Schöne und Tiefe, das dieses Buch enthält, liegt doch wohl darin, daß es zwischen dem Verfasser selber und der Heiligen Schrift zu einer persönlichen, inneren Begegnung gekommen ist. Viel echt christliches Denken und Beten hat an diesem Werke geschaffen und ihm die Gestalt gegeben, die nicht nur wissenschaftliche Inhalte korrekt zu übermitteln, sondern auch das Herz des religiösen Lesers stark zu ergreifen versteht.

3. Bei dem außerordentlich weitsichtigen Stoff, den eine „Biblische Theologie des AT“ zu bewältigen hat, ist es einleuchtend, daß zusammenfassende Gesamtdarstellungen niemals alle Einzelheiten mit letzter Ausführlichkeit behandeln können. Darum wird gerade die Biblische Theologie ständig auf solche Forschungen angewiesen sein, die bestimmte Einzelfragen gesondert darstellen. In den letzten Jahren sind von katholischer Seite zwei ausgezeichnete Arbeiten dieser Art erschienen. B. Ste in greift eine der wichtigsten, wir dürfen wohl ruhig sagen, die zentralste Frage der ganzen Theologie des AT heraus, den Begriff der „Herrlichkeit des Herrn“ in den Büchern des Alten Bundes. Die „Herrlichkeit des Herrn“ ist das göttliche Wesen selbst, insofern es sich uns Menschen offenbart. Bei diesen Offenbarungen spielt „das Feuer- und Lichtphänomen eine wesentliche Rolle als Symbol göttlicher Wesensattribute“ (294), als Sinnbild seiner Heiligkeit, Macht und Treue. Von solchen Offenbarungen der „Herrlichkeit Gottes“ sprechen schon die geschichtlichen Bücher. Die „leuchtende Wolke“ in der Wüste, die Feuerzeichen bei der Gotteserscheinung am Sinai sind derartige Symbole, die die Gegenwart Gottes zugleich ankündigen und verhüllen. Auch in der Welt der Natur, in Gewitter, Blitz und Sternenhimmel sehen die Verfasser der Schriften des Alten Bundes ein Offenbarwerden der „Herrlichkeit Gottes“. Schließlich verkündigen es die Propheten für die Zukunft bei den endzeitlichen Gotteserscheinungen im Gericht. Das Offenbarwerden der „Herrlichkeit Gottes“ ist der Leitgedanke für die Verfasser des AT bei ihrer Naturbetrachtung, in ihrer Darstellung der Geschichte der Völker, in ihrer endzeitlich ausgerichteten Zukunftshoffnung. Letztlich soll nach ihnen der ganze Kosmos, sein Werden, Wachsen und Vergehen nichts anderes sein als eine ständig deutlicher werdende Offenbarung der „Herrlichkeit des Herrn“.

4. Einen mit dem vorigen Thema nahe verwandten Gegenstand untersucht die Arbeit von A. M. Gierlich. Sie beschränkt ihren Aufgabenkreis bewußt auf das Buch der Psalmen, wo sich freilich schon ein überreicher Stoff darbietet. In welcher Form ist von Licht und Finsternis in den Psalmen die Rede und welcher theologische Inhalt ist mit Licht und Finsternis und mit Licht- und Schattensymbolik gemeint? 95 verschiedene Ausdrücke werden an 561 (bzw. 1270) Stellen des Psalters für Licht und Schatten gebraucht. Das Licht wird in den Psalmen zunächst betrachtet als „Geschöpf Gottes“. „Jede Vergötterung und Mythologisierung des Lichtes ist in den Psalmen ausgeschlossen“. „Das Licht im Weltraum ist die eindrucksvollste Offenbarung der Lichterherrlichkeit Gottes. Das geschöpfliche Licht dient dem Schöpfergott bei seinen Erscheinungen als Umhüllung und als Erscheinungsmedium“. „Dazu gebrauchen die Psalmen das Licht in bevorzugter Weise als Symbol, d. h. als Bild für das natürliche, geistige und ewige Leben“ (177). Diese Lichtsymbolik, die den Psalmen übrigens keineswegs ausschließlich eigentümlich ist, spielt im ganzen Psalter eine hervorragende Rolle. G. meint sogar, „daß alle Symbole, die in den Psalmen zur Veranschaulichung des glücklichen, ehrenhaften und freien Lebens gebraucht werden, letztlich auf das Symbol „Licht“ zurückzuführen sind“ (178). Wir möchten ein doppeltes Verdienst dieser Studie besonders hervorheben. Einmal zeigt sie in eindrucksvoller Zusammenschau der Dinge, welche tiefe und beglückende Theologie schon in den Büchern des AT in den anschaulichen Formen reicher Bildersprache dargeboten wird. Sodann gibt sie eine treffende, wissenschaftlich sorgfältig begründete Deutung für viele der bekanntesten und schönsten Texte des Psalteriums. Ich erinnere nur an das „Erhebe über uns das Licht deines Angesichtes“ (Ps 4, 7) als „Bitte um das göttliche Wohlwollen“ (z. B. 57) und an das andere „in deinem Lichte schauen wir Licht“ (Ps 36 [35], 10), „nicht nur das Licht des natürlichen Lebens, auch nicht nur das Licht des geistigen Lebens, son-

dern zuletzt und zutiefst das Licht des ewigen Lebens. Und dieses alles durch das Wohlwollen und die Güte Gottes, durch das Licht des Gottesantlitzes“ (171).

5. Das „Biblische Lesebuch aus dem AT“ von A. Schulz ist nicht „Biblische Theologie“ in dem Sinne, als wenn hier der religiöse Lehrgehalt der heiligen Bücher in systematischer Erörterung entfaltet würde. Es enthält im Text selbst überhaupt keine theoretische Darlegung, sondern bietet nur eine Auswahl von Schriftübersetzungen aus dem AT. Und doch ist dieses Buch ganz von der Idee der „Biblischen Theologie“ her gestaltet. Es ordnet die ausgewählten Texte unter systematischen Rücksichten an. Die schönsten Abschnitte z. B. über „Gott — Gott und Welt — Gott und Mensch — Mensch und Gott — Der Messias — Mensch und Mensch“ usw. werden vorgelegt und zwar in einer ganz schriftnahen und zugleich ganz deutschen Sprache. Wenn einer sich in besinnlicher Schriftlesung selbst über die „Theologie des AT“ seine Gedanken machen möchte, dann ist diese Arbeit für ihn das rechte Buch.
G. E. Closen.

1. Görres, Ida Friederike: *Des Andern Lust*. Ein Gespräch über die Barmherzigkeit. Freiburg, Herder 1940, 116, 8°, RM. 1.90.
2. Pieper, Josef: *Zucht und Maß*. Über die vierte Kardinaltugend. Leipzig, Hegner 1939, 124, 8°, RM. 3.50.
3. Brehm, Bruno: *Über die Tapferkeit*. Wien, Luser 1940, 65, 8°, RM. 0.80.
4. Schneider Oda: *Gott und Mensch im Gebet*. Regensburg, Pustet 1939, 112, kl. 8°, RM. 2.50.
5. Kohlen, Wilhelm: *Das immerwährende Opfer*. Eine Sinndeutung der heiligen Messe. München, Kösel-Pustet 1939, 92, kl. 8°, RM. 2.80.
6. Bevilacqua, Giulio: *Christ sei Christ*. Übersetzung von Fr. Schmal. Einsiedeln, Benziger 1939, 163, 8°, Fr. 1.75.

Von den Haltungen gegenüber Welt und Gott handeln die vorliegenden Veröffentlichungen über den barmherzigen, zuchtvollen, tapfern, betenden, opfernden Menschen.

1. Im Evangelium steht neben der Frohbotschaft von der Barmherzigkeit Gottes, die er dem Menschen erwiesen hat, die Ankündigung, daß er den Menschen darnach richten will, ob er an seinem Nächsten im Namen Christi Barmherzigkeit geübt hat. Dies Licht führt den Christen mitten durch die Welt, die so leicht der Gefahr verfällt, im Kampf ums Dasein herzlos und grausam zu werden. In ihrem lebendigen und fruchtbaren Gespräch über die Barmherzigkeit samt ihren leiblichen und geistlichen Werken zeigt I. F. Görres das Antlitz dieser christlichen Liebe, das sich voll Erbarmen dem Leiden und der Schwachheit zuwendet. Ob nun der Dialog die Barmherzigkeit in Verbindung bringt mit Gerechtigkeit, Mitleid, Wohltätigkeit, Wohlfahrtspflege oder ob ihre Äußerungen in Unterweisung, Rat, Trost, Zurechtweisung, Geduld, Verzeihung, Gebet zur Sprache kommen — überall spürt man die unmittelbare Nähe zum Leben und eine wohlthuende Klarheit. So wirkt das Buch wie ein Weckruf an unsere Gewissen und fordert uns dazu auf, die Barmherzigkeit gegen die Mitmenschen zu verkünden und zu üben, weil Gott auch uns seine Barmherzigkeit erwiesen hat.

2. Im Gegensatz zu den meisten Darstellungen, die sich bei der vierten Kardinaltugend auf den Nahrungs- und Geschlechtstrieb beschränken, gibt Pieper mit der neuen Übersetzung von temperantia durch „Zucht und Maß“ eine Einführung in ihre sämtlichen Grundformen, die den wichtigsten Übergriffen von seiten der leiblichen und geistigen Triebe zugeordnet sind. Dies Kernstück zeigt ebenso wie die einleitenden und abschließenden Ausführungen über den Wortbestand, das Wesen und den Segen dieser Tugend die anerkannten Vorzüge der bisherigen Veröffentlichungen von Pieper: ein sachlicher und klarer Aufweis christlicher Grundbegriffe unter steter Fühlungnahme mit der Gegenwart, die architektonische Durchgliederung in der Anlehnung an Thomas, die Abhebung gegenüber Verzerrungen auf Grund von Fehlentwicklungen oder Mißverständnissen, sorgfältige Pflege der Sprache durch Auswahl und Weiterbildung des Wortschatzes.

3. Mut, Verantwortung und Liebe sind die Stützen jeder Tapferkeit. Jeder Beruf hat neben seiner Standesehre auch seine ihm eigene Tapferkeit; darum gibt es auch bei den Soldaten eine Rangordnung der Tapferkeit, die von der Mannschaft nicht das gleiche

verlangt wie von der Führung, vom Leutnant anderes fordert als vom General. Darüber schreibt für die junge Generation von heute aus den Erfahrungen seines Lebens Bruno B r e h m, der als österreichischer Offizier im Weltkrieg verwundet in russische Gefangenschaft geriet und später die Trilogie vom Untergang der Donaumonarchie schrieb.

4. Im Gebet verläßt der Mensch die Welt und steht vor Gott. Die locker geschriebene Anleitung zum Beten von O d a S c h n e i d e r — die Inhaltsübersicht zeigt 43 Abschnitte an — wird von der Grundüberzeugung zusammengehalten, daß die Sammlung auf Gott aus einer Summe und Abfolge von A k t e n immer mehr in einen Gebets z u s t a n d erhoben werden muß. Zur Erklärung benutzt die Verfasserin in Anlehnung an H. Bremond (Das wesentliche Gebet, Regensburg 1936) das Dogma von der objektiven bleibenden Gegenwart Gottes in der heiligmachenden Gnade sowie die von den Mystikern erfahrene ständige Gegenwart Gottes in dem geistigen Raum, den sie Seelenmitte und Seelenfünklein, Seelenspitze und Seelengrund nennen. Aber die Gnade tritt niemals ins Bewußtsein und nur die wenigsten Menschen haben mystische Erfahrungen. Darum läßt sich von diesen beiden Seiten wohl manche Anregung, aber keine endgültige Klärung erwarten. Trotzdem bleibt das Anliegen nach dem wesentlichen zuständigen Gebet für alle Christen zu Recht bestehen. Nur fehlt einstweilen, von einigen Aufsätzen abgesehen, eine ausführliche und gute psychologische Darstellung, die nicht nur mit Vergleichen aus anderen Gebieten arbeitet, sondern das Ergebnis einer Reflexion über die innere geistige Wirklichkeit ist, die beim Gebet als Zustand und Haltung die Aktfolge ablöst.

5. Der zentrale religiöse Akt, bei dem der einzelne und die Gemeinschaft, der Mensch durch seine Haltung und die Dinge als Symbole vertreten sind, ist das Opfer. Das straff und plastisch geschriebene Buch von K o h l e n über das immerwährende Opfer Jesu Christi, das sich an Priester und Laien und vor allem an die junge Kirche wendet, erläutert im ersten Teil den liturgischen Aufbau mit Hilfe von theologischen und philosophischen Grundideen über das Opfer im allgemeinen, dann auf Golgatha und in der heiligen Messe. Der zweite Teil zeigt unter Verwendung Scheebens das Meßopfer als Spiegelbild innergöttlichen Lebens, bei dem die Sendung der göttlichen Personen in die Welt erfolgt. Die Verbindung des Opfers mit dem Trinitätsgeheimnis hätte überzeugender gewirkt, wenn der Verfasser vorher auf das gleiche trinitarische Baugesetz in den Dogmen von der Gnade und den Sakramenten hingewiesen hätte.

6. Das Bekenntnisbuch von Bevilacqua, ehemals Alpenjägeroffizier und heute Oratorianer, wurde in den freien Tagen zwischen Missionen und Exerzitien geschrieben. In freier Anlehnung an das vierte Ebed-Jaweh-Lied (Is 53, 1—12) wird das Grundanliegen von der Solidarität zwischen Christus und den Christen erläutert: sie stehen unter dem gleichen Gesetz des Todes und sind beide zum unbedingten Einsatz verpflichtet. P. Bolkovac.

Schrö t e l e r, Josef S. J.: *Die Erziehung in den Jesuiteninternaten des 16. Jahrhunderts*, dargestellt auf Grund ungedruckter und gedruckter Quellen. Freiburg, Herder 1940, XXII—544, gr. 8°, RM. 16.—

Die Geschichte der Jesuitenpädagogik stellt einen wesentlichen Teil der Geschichte des Unterrichts und der Erziehung in allen Kulturländern dar. Sie wurde bisher noch nicht geschrieben. Zuerst müssen durch quellenmäßige Einzeluntersuchungen die notwendigen Vorarbeiten dafür gemacht werden. Zu ihnen gehört das vorliegende Werk von J. Schrö t e l e r, das aus eindringendem Studium des reichen ungedruckten und gedruckten Quellenmaterials entstanden ist. Es behandelt im ersten Buch die grundsätzliche Haltung der Jesuiten des 16. Jahrhunderts zur Jugenderziehung, im zweiten Zöglinge und Erzieher, im dritten Erziehungsgrundsätze und Gestaltung des Erziehungsraumes, im vierten die Erziehungsarbeit, im fünften endlich Erfolge und Schwierigkeiten, dazu die Jesuiteninternate untereinander und ihre Vorläufer und Zeitgenossen.

Das Werk beschränkt sich fast ausschließlich auf die Erziehung im engsten Sinne und behandelt gar nicht einmal deren bemerkenswertesten Teil, wenn auch ein wesentliches Stück. Auch zeigt es nicht die Erziehungskunst der Jesuiten in der Zeit der mächtigsten Entfaltung ihres Schulwesens, sondern untersucht lediglich das 16. Jahrhundert. Damit ist auch eine örtliche Beschränkung gegeben, nämlich auf das deutsche Sprachgebiet, dem die klassischen Anfänge der jesuitischen Schulgeschichte angehören. Diese Einengung des Stoffes gibt die Möglichkeit, die Erziehtätigkeit der Jesuiten in ihrer ersten Ent-

wicklung zu zeigen. Gerade in der Internatserziehung waren die Anfänge Versuche, die keineswegs allseits befriedigten. An sich fiel dieser Zweig der Erziehung nicht entscheidend ins Gewicht. Er spielt auch in der Studienordnung eine untergeordnete Rolle. Die Gymnasialkonvikte sind grobenteils mit dem beginnenden 17. Jahrhundert aufgehoben worden, weil ihre Verwaltung zu große Schwierigkeiten machte, aber auch darum, weil die Priesterseminare ein gutes Stück ihrer Aufgabe übernahmen. Erst viel später hat man sich wieder erstlich der Internate für Auswärtige angenommen.

Der Jesuitenorden ist kein Schulorden, aber als wesentliches Mittel zur Erreichung seiner Ziele nutzte er die Jugenderziehung. Der Orden marschierte in das weite Gebiet der Erziehung und des Unterrichts nicht mit gebundener Marschrouten, wohl aber nach einem genialen Kriegsplan, der im einzelnen Freiheit ließ. Es hat keine Jesuitenschulordnung vor den Jesuitenschulen gegeben und keine Internatsstatuten vor den Internaten. Im Anfang stehen nicht die pädagogischen Theoretiker, auch nicht die Methodiker, sondern die Praktiker. Die Erziehung der Jesuiten ist keine neue pädagogische Welt, wohl aber ist sie eine neue Welle in der Erneuerungsbewegung der katholischen Kirche. Gerade in dieser Hinsicht sind die Untersuchungen Sch.s wertvoll. Die stoffliche Begrenzung macht es möglich, an einem Ausschnitt zu zeigen, wie sich die Erziehungsideale der Jesuiten in der Praxis nach und nach unter steten Erwägungen des Für und Wider geformt haben. Auch hier zeigt es sich wieder, daß demjenigen, der sich mit der Schulgeschichte der Jesuiten befaßt, überaus reiches, in der Gesamtheit vom einzelnen gar nicht zu bewältigendes Material zur Verfügung steht. Jeder unbefangene Forschende wird gestehen, daß die Jesuiten von Anfang an Meister im Aufbau ihrer Archive waren. Das zeigt sich auch da noch, wo unbefugte Hände die Archivalien auseinandergerissen und verstreut haben. Dafür ist auch das Schrötlersche Buch in der Fülle seines Quellenmaterials ein Beweis.

Die Internatserziehung der Jesuiten ist ein Stück katholischer Schulhumanismus, geformt vom hl. Ignatius. Auch er gehört in die Zeit des Humanismus, weil er, von der Macht der christlichen Persönlichkeit überzeugt, das Heil der Kirche im persönlichen Einsatz für die Sache Christi sah. Darnach formten sich bewußt seine Jünger, die ihre Befähigung als Erzieher nirgendwo besser als in Internaten erproben konnten. Die Geschichte der Jesuiteninternate im 16. Jahrhundert ist die Darstellung des Wirkens einer Idee in begnadeten Erziehern. Im Grunde ist das die Rückkehr über den Humanismus zum Mittelalter, wo das Leben nicht von den Menschen, sondern die Menschen vom Leben in Gott gemeistert wurden. Im Gegensatz zum Humanismus bekämpften die Jesuiten als Meister der Aszese in der Erziehung Ichsucht und Sinnlichkeit. Dafür waren Internate die rechte Stätte. So erklärt sich auch, daß das 16. Jahrhundert die klassische Zeit dieses Teils der Jesuitenerziehung war. Es ist ganz wesentlich, hier die Quellen sprechen zu lassen. Man kann Erziehungsgeschichte nicht „von unserm Standpunkt“ aus schreiben, und — tut es doch immer wieder. Die Internatserziehung mußte von den Jesuiten versucht werden, weil sie ja zu ihrem Teile die Berechtigung der Schularbeit im Plan des Ordens nachweist. Nach der Studienordnung sollen „alle Wissenszweige, soweit sie sich mit der Bestimmung der Gesellschaft vereinbaren lassen, gelehrt werden, daß dadurch Erkenntnis und Liebe des Erlösers geweckt werden.“ Diese Einengung der Ziele bedeutet im katholischen Sinne ihre Weite, die Richtung auf Gott. Damit wird auf das Fundament der geistlichen Übungen zurückgegriffen: Ziel des Menschen ist es, durch Lob und Dienst Gottes sein Seelenheil zu wirken. Damit war die Internatserziehung gerechtfertigt und wohl auch gefordert. J. Kuckhoff.

Schräder, Albrecht, OFM.: *Freude am Heiligen Sakrament*. Köln, Lahn-Verlag 1940, 61., 8°, RM. 1.40.

„Uns Christen“, schreibt Schräder in seinem Vorwort, „bleibt immer als wichtigste Aufgabe, daß wir das so selbstverständlich empfangene Gnadengut unseres heiligen, christlichen Glaubens möglichst lebendig begreifen und alle christlichen Wahrheiten und Gnaden lebendig leben. Vorzüglich gilt das von den heiligen Sakramenten“, die in ihrer Mysterienfülle nie genug erfaßt und erlebt werden können. Die Sakramente wirken in den Erwachsenen ja nicht nur ex opere operato, sondern auch — und dies sei besonders hervorgehoben — ex opere operantis. Ein wahrer Christ darf deshalb nicht die Sakra-

mente nur „irgendwie“ empfangen; er soll sie möglichst tief erleben. Ehrfurcht, Dankbarkeit, vertrauensvolle Freude seien seine Grundgefühle beim Empfang und bei der „Wiedererweckung“ der heiligen Sakramente. Schräders Büchlein bietet hierzu manchen originellen Gedanken und manche praktische Anregung. In jedem Sakrament sieht der Verfasser ein Stück Evangelium (55) = eine frohe Botschaft für ringende Menschen. Die Schrift ist erwachsen aus langjährigen Bibelkreisen und wird dem Leiter von Bibelabenden und religiösen Feierstunden gewiß recht wertvoll sein.

R. Ernst.

Sattler, Heinrich-Joseph: *Christus unser König in der Heiligen Schrift*. 2. Auflage. Köln, Lahn-Verlag 1940, 224, 8°, RM. 3.50.

Soll unser Volk sich wieder zu einem tiefen, erlebten Christentum aufschwingen, dann muß es aus den Quellen der Offenbarung seine geistige Nahrung schöpfen; es muß sich wieder besonders in den geisterfüllten, geistspendenden Text der Heiligen Schrift versenken. Jede gediegene Neuerscheinung auf diesem Gebiet, nicht nur Textausgaben, sondern auch Zusammenstellungen gewählter Schrifttexte zu einem bestimmten Thema sind uns deshalb sehr willkommen. Gerade in solchen gutgewählten Blütenlesungen wird der Leser in die Tiefe und Weite einer bedeutenden Wahrheit eingeführt. — Vorliegendes Büchlein ist in dieser Hinsicht ein Meisterwerk. Alle Texte des Alten und Neuen Testaments, die sich irgendwie auf Christus König beziehen, sind hier logisch und chronologisch geordnet und, mit sachlichem Kommentar versehen, zusammengestellt. In zehn Kapiteln entwirft der Verfasser an Hand der Schrifttexte ein vollständiges Bild der einzelnen Lebensabschnitte und Rechtstitel Christi des Königs. Im Anhang finden wir das Rundschreiben Pius' XI. über Christus König, die liturgische Christ-Königs-Messe, das Christ-Königs-Ablaßgebet, eine Anleitung zu Feierstunden über Christus König und ein Verzeichnis der angeführten Schrifttexte. So ist dieses mit zwei Kunstdrucken geschmückte Buch eine wahre Fundgrube zur Lehre über die Königswürde und Königsrechte Jesu Christi. Da das Thema in seiner universalen Weite durchaus zeitgemäß ist, sei es Volk und Klerus warm empfohlen.

R. Ernst.

Speyer, Josef: *Unite seorsum*. Ewigkeitsgedanken für Priester. Würzburg, Echter-Verlag 1940, 88, kl. 8°, RM. 1.50.

In seiner „Lebensweisheit des Seelsorgers“, deren 3. Auflage (Dülmen 1930) wir im 6. Jahrgang dieser Zeitschrift ausführlich gewürdigt haben, brachte der Verfasser zum Schluß zwei Kapitel „Ewigkeitsgedanken“, die von der Fachkritik besonders anerkennend besprochen wurden. Diese günstigen Urteile haben ihn dazu bestimmt, die zwei Kapitel mehr und mehr auszuarbeiten, bis über das Doppelte zu erweitern, wesentlich zu vertiefen und als eigenes Schriftchen herauszugeben. Die Form des Zwiegesprächs zwischen „Jünger“ und „Meister“ wurde beibehalten. Der „Jünger“ beginnt das Gespräch, indem er anknüpft an die vom „Meister“ in der „Lebensweisheit des Seelsorgers“ empfangenen Lehren für seine Selbstheiligung und sein vollkommenes Verhalten im Pfarrhaus und in der Pfarrgemeinde. Er spricht seine Entschlossenheit aus, den ihm aufgezeigten Weg der vollkommenen Nachfolge Jesu trotz aller Schwierigkeiten zu wandeln, und bittet den „Meister“, ihm noch einige große, ermutigende Gedanken mit auf den Lebensweg zu geben. Pfarrer Speyer möchte damit in erster Linie jene Priester aufrichten, die unter den gegenwärtigen Schwierigkeiten der Seelsorge leiden; er möchte aber auch allen anderen dienen, die sich in stiller Betrachtung auf ihre große Berufung besinnen und daraus neue Kraft schöpfen wollen zur frohen Seelsorgsarbeit in der Welt von heute. Durch diese Zielsetzung ist das Büchlein äußerst zeitgemäß und empfehlenswert. Seine Gedanken werden in einer so überzeugten und überzeugenden Sprache dargeboten, daß sie auch in ihrer neuen Bearbeitung reichen Segen stiften werden. Besondere Anerkennung verdient der Verlag, der trotz des billigen Preises dem Schriftchen einen so würdigen und gefälligen Einband und Buchschmuck gegeben hat.

H. Bleienstein

Westemeyer, Dietmar, OFM.: *Donoso Cortés, Staatsmann und Theologe*. Eine Untersuchung seines Einsatzes der Theologie in die Politik. Münster, Regensburg 1940, VI—262, gr. 8°, RM. 6.80.

In dieser sorgfältig geschriebenen Studie kommt das Denken des großen Spaniers nach allen Seiten zum Ausdruck. Es ist die Radikalität eines Denkens nur von Gott her (32 ff.).

Gewiß bestehen die Einflüsse des französischen Traditionalismus (19 ff.) als scharfer Gegensatz gegen die französische Revolution (30 ff.). Aber der letzte Grund in all dem ist doch das Ur-Spanische: sich als Repräsentant Gottes in dieser Welt zu wissen (15) und darum auch im Hauch Seiner Majestät. Das Religiöse erscheint darum mit Vorliebe als unvorhergesehen Einbrechendes (234): wie Gott die volle souveräne Freiheit ist. Aber eben dies hat doch auch noch die Färbung in die Vorliebe für eine Art „Maßlosigkeit“ (10) und „Übertreibung“ (223). Der „Einsatz der Theologie in die Politik“ ist darum der Einsatz dieser religiösen Radikalität. Da Christus die „Synthesis der Welt“ ist (49), so ist noch alle politische Synthesis nur in seinem Geiste durchführbar.

W. selbst nimmt dazu eine Art Distanz ein, wohl aus dem Geist des Vatikanums heraus, das zwischen dem eigentlich Religiösen und den profanen Gebieten unterscheidet. Er sieht irgendwie unbewußt, wie die Absolutheit Donoso Cortés' eben „eine schreckliche Philosophie“ ist (115), in deren Feuer alles echt Weltliche vergeht. Aber zeitgeschichtlich steht der große Spanier doch Aug in Aug zu den andern Absolutismen, die seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts sich erhoben: im Symbol Nietzsches. Erich Przywara

Schmitt, Karl: *Die Gotteslehre des Compendium theologiae veritatis des Hugo Ripelin von Straßburg*. Münster, Regensberg 1940, 127, gr. 8°, RM. 3.20.

Von Notker bis heute reichen die Bemühungen um die Eindeutschung der theologischen Terminologie, ja sie sind mit den Anfängen deutschen Schrifttums überhaupt verknüpft. Aus einer Karlsruher Handschrift, die eine Teilübersetzung des im Mittelalter sehr verbreiteten „Compendium theologiae veritatis“ des Straßburger Dominikaners Hugo Ripelin enthält, werden hier Proben gegeben. Wenn auch die Hauptabsicht der Untersuchung auf die Abhängigkeitsfrage von Bonaventuras Breviloquium gerichtet ist, so finden sich doch im Text verstreut wie auch in einem angefügten Doppelabdruck einiger zusammenhängender Stellen zahlreiche Proben dieses Eindeutschungsversuchs. Darunter auch solche, die uns inzwischen geläufig geworden sind. Die hier behandelte Handschrift, zu der noch mehrere andere kommen, zeichnet sich sowohl durch ihr Alter aus als auch durch das Bestreben, möglichst alle vorkommenden Termini rein deutsch wiederzugeben. Als Beispiele seien nur genannt: „vnderwurf“, für „suppositum“, „selbstaung“ für „substantia“, „vsgavng“ für „processio“, „geistung“ für „spiratio“, „widertragung“ für „relatio“, „kuntlicheit“ für „notio“. Im Zusammenhang mit anderen sprachlichen Untersuchungen insbesondere über die Sprache der deutschen Mystiker läßt sich aus dem gebotenen Material mit Vorsicht und unter den entsprechenden philologischen Voraussetzungen manches auch für moderne Bemühungen der Eindeutschung (man denke z. B. an Thomas und Meister Eckhart) herauslesen. H. Fischer

Der Cyperwein. Lieder der deutschen Mystik. Ausgewählt und herausgegeben von Joseph Bernhart. Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1940, 176, 8°, RM. 3.90.

Unter obigem Titel, einem bei Mystikern gebräuchlichen Bild für die sich gnadenhaft mitteilende und beglückende Liebe Gottes, bietet hier Bernhart die Lieder, die er 1922 als Privatdruck der Bremer Presse herausgegeben hat, in verbesserter und vermehrter Auflage. Es finden sich hier Lieder von der Vlāmin Hadewijk an bis Friedrich von Spee und Angelus Silesius als Zeugen einer auf die ersehnte oder erlebte Erfahrung der göttlichen Wirklichkeit gerichteten Frömmigkeit. Die siebenundsechzig Lieder erscheinen im ursprünglichen Wortlaut und sind rein sachlich in den Gruppen Reinigungs-, Erleuchtungs-, Einigungsweg nebeneinander gestellt. Eine wertvolle Einleitung und ein höchst beachtenswerter Anhang erhöhen den Wert dieser Sammlung. Die niederländischen und niederdeutschen Lieder werden sich auch trotz der im Anhang gebotenen Hilfe Oberdeutschen nur schwer in ihrer ganzen Schönheit und Tiefe erschließen. Aber die Mühe lohnt sich. A. Pummerer.

M a i e r Johannes: *Studien zur Geschichte der Marienantiphon „Salve Regina“*. Regensburg, Pustet 1939, XI—180, gr. 8°, RM. 5.80.

Eine musikgeschichtliche Studie von großem Reiz, die wir hier, weil sie rein fachwissenschaftlich ist, nur kurz begrüßen dürfen. Der Verfasser hat mit beispielhaftem Fleiß den geschichtlichen Bedingungen nachgespürt, aus denen die herrliche Melodie des *Salve Regina*, die ältere dorische, entstanden ist und wie sie weiterlebte und weiterwirkte in der Musik der späteren Jahrhunderte, welche Änderungen sie erfuhr, bis sie in der mehrstimmigen Musik nur noch in einigen Melodien erklang und schließlich durch die neuere jonische Weise in den Hintergrund gedrängt wurde. Die Studie bietet weit mehr, als der Titel verspricht, sie ist nicht mehr und nicht weniger als ein Abriss der Musikgeschichte, in ihren Entwicklungsstufen an einem Beispiel beleuchtet. Auch das Problem des deutschen Dialektes der Gregorianik taucht auf, ebenso die Frage nach der Instrumentalbegleitung, wobei er den weitgehenden Aufstellungen Scherings nicht immer folgen zu können glaubt. Als Schöpfer der Antiphon erscheint ihm Hermannus Contractus, der Reichenauer Benediktiner. Andere glaubten sie Ademar von Puy zuschreiben zu müssen. Eine unbedingte Sicherheit wird sich kaum mehr gewinnen lassen. Ein Register hätte man dankbar entgegen genommen. Josef Kreitmaier.

S c h a u f, Heribert: *Die Einwohnung des Heiligen Geistes*. Die Lehre von der nichtappropriierten Einwohnung des Heiligen Geistes als Beitrag zur Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der beiden Theologen Carl Passaglia und Clemens Schrader. Freiburg, Herder 1941, 284, gr. 8°, RM. 8.60 (Freiburger theol. Studien, 59).

In den letzten Jahrzehnten erschienen manche ausgezeichnete theologische Arbeiten über unsere mystische Verbindung mit Christus. Es fehlte jedoch noch immer eine eingehende theologische Studie über unsere „Vereinigung“ mit dem Hl. Geist. Das Buch von Schauf füllt diese Lücke aus. Sch. hat hier allerdings nicht die Absicht, eine ausführlich-umfassende Abhandlung über die „Einwohnung des Hl. Geistes“ vorzulegen. Ziel und Zweck seiner Arbeit ist nur, die diesbezügliche Lehre der hervorragendsten Theologen der letzten Jahrhunderte klar herauszustellen. Die Darstellungen dieser etwa 25 verschiedenen theologischen Auffassungen sind geradezu Meisterwerke theologiegeschichtlicher Forschung. Sch. hat keine Mühe gescheut, die hierzu erforderlichen Quellen ausfindig zu machen und eingehend zu studieren. Dies gilt besonders für seine Passaglia- und Schraderforschungen, die ihm auch die uns sehr willkommenen Lebensbeschreibungen dieser beiden Theologen ermöglichten. — Die vorliegende Arbeit zeichnet sich jedoch besonders aus durch ihre klaren, übersichtlichen Fragestellungen und Zusammenfassungen (z. B. 41—42, 116, 219, 224—225, 247—249).

Nachdem Sch. im I. und II. Teile seines Buches Passaglia's und Schraders Leben und Wirken beschrieben und die Lehre von der Einwohnung des Hl. Geistes dieser beiden Theologen sowie ihrer „Vorgänger“ und „Nachfolger“ herausgestellt hat, behandelt er im III. Teile „die Lehre von der nichtappropriierten Einwohnung des Hl. Geistes und ihre spekulative Bekämpfung“. Hier umreißt der Verfasser zunächst logisch scharf die „Grenzen und Grundsätze der Beweisführung“. „Da die Einwohnung des Hl. Geistes . . . der streng übernatürlichen Ordnung angehört, steht ihr Vorhandensein nur durch die Offenbarung fest . . . Es wäre falsch, das Wesen der Einwohnung nach bekannten philosophischen Kategorien beurteilen zu wollen. Es ist unstatthaft zu sagen: Die gesamte Tradition kann in diesem oder jenem Sinne verstanden werden. Im Gegenteil, es gilt die Antwort auf die Frage: D a r f und m u ß die Tradition so oder anders erklärt werden? — Neben dem Aufweis eines evidenten Widerspruchs vermag nur die positive Theologie irgend eine der vielen Ansichten über die Einwohnung des Hl. Geistes auszuschließen. Dies geschieht entweder durch den Nachweis, daß die behauptete Lehre überhaupt nicht im Glaubensgut enthalten ist, oder dadurch, daß man zeigt, daß die von der Offenbarung konkret gemeinte Einwohnung eine andere Erklärung erfordert“ (224—225). — In der Beurteilung und Zurückweisung der Gegner ist der Verfasser äußerst vorsichtig und feinfühlig (z. B. Galtier gegenüber 232, 244, 246). Seine scharfen scholastischen Distinktionen führen zu Klarstellungen schwierigster Probleme. Denselben Zweck verfolgt der Verfasser in seiner systematischen Erklärung der Terminologie zur

Einwohnungslehre. Schon allein diese Erklärung als Anhang des Buches wird dem Theologen bei der Behandlung des Gnaden- und Einwohnungsproblems ein unbedingt erforderliches „Werkzeug“ sein. Allerdings scheint uns zur Erfassung der nichtappropriierten Verbindung mit den göttlichen Personen eine eingehendere, umfassendere Klarstellung des Begriffs der „Hypostase“ bzw. des Wesens (des Formalgrundes) der Persönlichkeit unbedingt erfordert. — Sch's Studie beweist die Bedeutung der Lehre von der nichtappropriierten Einwohnung des Hl. Geistes in der kath. Theologie der letzten Jahrhunderte. Der Verfasser aber will (und kann auch nicht) durch seine Studie eine abschließende Antwort auf dieses Problem geben. Denn die Auffassung aller hier (248) erwähnten Theologen (und H. Sch. hätte noch u. a. Cuzin und Mersch hinzufügen können) darf noch nicht als „die“ Tradition betrachtet werden. Und wenn uns auch diese Lehre als die wahrscheinlichste gilt, so bleibt doch noch, innerhalb dieses Problems, die Frage, ob der Hl. Geist oder der menschgewordene Logos der Vermittler zu den anderen beiden göttlichen Personen ist. (Vgl. Thomassin 64 ff., Passaglia-Schrader 112, 115; Ramière 140; Scheeben 180 ff.; Mersch, Cuzin u. a. 263). Diese Frage bedarf gerade heute, da die Wahrheit vom Corpus mysticum im Vordergrund steht, einer eingehenden Forschung. Sie darf nicht unter dem Eindruck des vorliegenden Werkes voreilig entschieden werden! — Nach unserer Auffassung kann diese Frage nur durch eine eingehende Untersuchung auf Grund der frühchristlichen Schriften und des Neuen Testaments (besonders in Bezug auf die Pneuma-Christi-Lehre) gelöst werden. — Gewiß aber hat H. Sch. einen unersetzlichen Beitrag zur Klärung dieser Probleme geliefert. Jeder Theologe, der die Gnade und die Einwohnung Gottes eingehend behandeln will, muß Sch.s Werk berücksichtigen.

R. Ernst.

1. Schreyer, Lothar: *Bildnis der Engel*. Ein Schaubuch und Lesebuch. Freiburg, Herder 1939, 135, gr. 8°, RM. 5.—
2. — —: *Bildnis des Heiligen Geistes*. Ein Schaubuch und Lesebuch. Ebd. 1940, 204, gr. 8°, RM. 5.50.

Es handelt sich bei diesen beiden Büchern, die berechtigtes Aufsehen erregt haben, nicht um trockene ikonographische Darstellungen in wissenschaftlicher Systematik, sondern, wie der Untertitel treffend begrenzt, um Bücher zum Schauen und Lesen, um eine Art von Betrachtungsbüchern, bei denen Wort und Bild in die Seele dringen sollen, wo also das Kunstgeschichtliche und Ästhetische nur Mittel sind zu höheren Zwecken. Der Verfasser hat zwei Themen gewählt, die in der religiösen Literatur nicht den Platz einnehmen, der ihnen zukommt. — Das Engelbuch erschließt die Glaubensquellen in sieben Kapiteln: Die heiligen Chöre, St. Michael, Die Engel im Alten Bund, Die Engel im Leben des Heilandes, Die Königin der Engel, Die Engel in der Kirche, Die Schutzengel. Ähnlich ist Wesen und Wirken des Heiligen Geistes, von oben nach unten steigend, disponiert, von der heiligsten Dreifaltigkeit bis herab zum begnadeten Gotteskind. Die bildende Kunst hat von jeher mit dem — eigentlich unlösbaren — Problem gerungen, rein Geistiges mit sinnlich anschaulichen Mitteln darzustellen. Es bleibt nur der Ausweg, das Geistige zu vermenschlichen oder in Symbolen zu versachlichen. Man wird sich darum bewußt bleiben müssen, daß jede, auch die idealste Darstellung von der Wirklichkeit durch einen unendlichen Abstand getrennt ist. Schreyer bringt, dem heutigen Zeitempfinden entsprechend, nur alte Bilder, mit Recht, weil sie sich am erfolgreichsten gegen jede Lockung des Naturalismus zur Wehr gesetzt haben. Nur zwei Bilder stammen aus dem letzten Jahrzehnt, die aber der alten Weise glücklich nachempfunden sind (beim Verkündigungsbild hätte allerdings eine kräftigere Hand nicht geschadet). Zu den einzelnen Bildern hat der Verfasser mit Sorgfalt und Zielbewußtsein alte Gebete und Texte aus der Hl. Schrift, der Liturgie, den Kirchenvätern und Kirchenlehrern und angesehenen geistlichen Schriftstellern ausgewählt. Die jüngsten stammen von Katharina Emmerick, Scheeben, Theresia vom Kinde Jesu und Teresia Renata de Spiritu Sancto. Alle laden ein nicht zu flüchtigem Lesen, sondern zu beschaulichem Durchkosten.

Josef Kreitmaier.